stadt als auch in den Behausungen fern wohnender Bernstädter Stadtkinder als altes, liebes Familiengut vorfinden. Das ansprechende Bild ist „nach der Natur gezeichnet und lithographiert von Carl Schneider in Bernstadt", es trägt die Unterschrift „Die große Hittschelfahrt bei Bernstadt im Januar 1852". Die farbig gehaltene Zeichnung verdient in mehrfacher Beziehung Beachtung. Zunächst als wohl erste bildliche Darstellung einer sportlichen Veranstaltung in unserer Heimat. Wir sehen auf einem geneigten Talhange — es ist das Gelände östlich der nach Kemnitz führenden Straße — eine bunte Menge sich auf kleinen Schlitten belustigen, umgeben von zahlreichen Zuschauern. Rodelschlitten in unserem Sinne waren es freilich nicht, auf denen man über die glänzende Fläche dahinglitt, sondern die uns aus unseren Kindheitstagen wohlbekannten „Hittschen", die gewöhnlich als „Käsehittschen" (warum so, haben wir bisher nicht ergründen können) bezeichnet werden. Jung und alt, hoch und niedrig sind bei diesem augenscheinlich so recht volkstümlichen Vergnügen vertreten und zahlreiche „Fälle" und „Zwischenfälle" kommen auf unserem Bilde zur Darstellung. Daß diese „Hittschelfahrt" auch sonst gewisser „Reize" nicht entbehrt, beweisen die unter der Lithographie stehenden Verszeilen:

„Bei dieser schönen Fuhr'
gar Mancher schnitt die Cour, —
Denn man fuhr Paar und Paar,
es war nicht viel Gefahr.
Wenn auch ein Paar umwarf,
wozu's nicht viel bedarf,
So wurde nur gelacht
und schlechter Witz gemacht."

Wenn unsere „Hittschelfahrt" demnach als bildliche Wiedergabe einer älteren sportlichen Volksbelustigung eine nähere Betrachtung verdient, so auch in volkskundlicher Hinsicht, insofern als auf ihr ein Teil der Volkstrachten jener Zeit zum Ausdruck kommt. Mit welcher Naturtreue die Zeichnung angefertigt worden ist, sehen wir daraus, daß mancher Teilnehmer sich oder diesen oder jenen Bekannten auf dem Bilde zu erkennen glaubte. Als Urheber der darunter stehenden launigen Verse wurde uns der Kaufmann Robert Fuhrmann, eine allen früheren Bernstädtern wohlbekannte Persönlichkeit, genannt. So bietet uns die „große Hittschelfahrt bei Bernstadt" ein anziehendes Bild aus dem Leben unserer Vorfahren, dem auch eine gewisse kulturgeschichtliche Bedeutung nicht abzusprechen ist.

O. Schöne.

In Teufels Schneepalast

Aus grauer Vorzeit klingt es herüber vom „schwarzen Gotte" droben auf dem Czorneboh, von Blutopfern in heiligen Hainen und frommen Prozessionen durch nächtlich stillen Wald. Und die Sage weiß zu berichten, daß der Teufel auf jenem Berge gewohnt hat, in einem prächtigen Palaste. Wenn der Frühling die Hänge mit Blumen schmückt, wandern die Leute aus dem Tal zur Höhe hinauf und suchen Glücksblumen im moosigen Rasen. Ein Töchterlein nannte der Teufel sein eigen. Das ward in ein bescheidenes Veilchen verwandelt. Wer es findet, am rechten Ort zur rechten Zeit, dem schenkt sich die Jungfrau zu eigen, samt allen ihren Schätzen.

Zur Winterszeit liegt des Teufels Reich gebannt in Eis und Schnee. Das ist ein herrliches Bild. Und immer kommen die Leute aus den Dörfern zum Berg hinauf, die seltsamen Schätze zu schauen. Von allen vier Winden kommen sie. Das macht, weil der Czorneboh weit hinein schaut in lausitzer Land. Von Westen her führt steil der Weg von Bautzen über Vorberge hinan. Von Osten her geht er von Löbau aus über Täler und Berge. Wer nicht gut zu Fuß ist, den bringt die Eisenbahn bis an den Fuß des Czorneboh heran, und er hat die Wahl, von Cunewalde, dem alten Weberdorfe, seinen Südhang hinaufzusteigen, oder von Hochkirch her den Nordhang hinzuwandern, denselben Weg, den damals Österreichs Truppen nahmen, als sie den alten Fritz samt seinen Grenadieren in Hochkirch überfielen. Es ist ganz eigen, wenn man in der Bergwirtschaft auf dem Gipfel weilt. Da sieht man die Scharen der Wanderlustigen von allen Seiten den Berg heraufkommen. Hier geben sie sich ein Stelldichein. Behaglich sitzt sich's da. Doppelt behaglich, seit das Berghaus ein neu Gewand erhalten hat. In bunten Farben leuchtet der Giebel dem Wanderer tröstlichen Gruß zwischen den braunen Stämmen der Tannen hindurch entgegen und ermuntert den vom steilen Anstieg Ermüdeten, auch noch „das letzte kühn zu wagen". Traulich sind die Stuben, und wenn das Feuer lustig im Kamin knistert und wohlige Wärme verbreitet, während der Winter Eisblumen an die Fenster steckt, dann sind es auch immer anheimelnde Stunden, die man hier oben findet.

Sie sind Lohn für stundenlang mühsamen Weg. Von welcher Gegend man immer kommen mag: überall ist der Anstieg steil. Aber keinen verdrießt die Mühe, denn sie ist nichts gegen die Schönheiten, die sich einem dabei auftun.

Zuerst geht es über winterlich weiße Fluren. Einsam geht der verschneite Weg zwischen Feldern hin. Hier und dort liegt eines der sauberen lausitzer Bauerndörfer an freiem Hange: Grubditz, Mehltheuer, Rachlau, Sornßig, Dehsa, Schönberg und wie sie sonst noch heißen. In luftiger Höhe liegen sie. Wenn man zu ihnen gelangt ist, glaubt man, ein gut Teil des Berges erklommen zu haben. Man schaut zurück und sieht tief unten die Lausitzer Städte liegen: Bautzen, Löbau, ihre Türme ragen schattengleich durch den blauen Kältedunst des Wintertags; sieht man nah und fern blasse Bergzüge und dunkle Kuppen: Drohmberg, Bielebob, Mönchswalder und Löbauer Berg. Aber mitten im Dorfe steigt die Straße steil an und bedeutet einem, daß es noch höher und immer höher geht.

Da taucht der Weg in den Wald hinein. Dunkel lastet um uns her, und wir erkennen: Wir haben das Reich des Schwarzen betreten. Schlanke Birkenstämmchen beugen sich über den Weg, niedergedrückt von der Schneelast des Vorwinters. Wollen sie Ehrenpforten schlagen an der Gemarkung des dunklen Reiches? Sind es jene spukhaften Gestalten, von denen die Sagen so Sonderliches berichten? Höflinge im Dienste des Meisters? Fast scheint es, als entböten sie dem Ankommenden mit schalkhaften Gebärden grinsenden Gruß. Wie majestätisch ernst stehen neben den Kobolden die hohen Tannen Spalier am Wege! Ihre Zweige tragen leichten Schnee, und wir werden nicht satt, uns an ihnen zu erfreuen.